

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Veßchen Buchdruckerei, Otto-Beck, Herborn.

Ein Maskenfest.

Erzählung von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Acht hatte auch der Geheimrat die Sprache wiedergewonnen. „Das ist ja geradezu unglaublich, wirklich unglaublich“, presste er hervor. „Und sogar meine Zuchtschleife, in der die Geldscheine verwahrt waren, hat der Dieb mitgehen lassen. Und — wo soll man nur den Täter suchen? Wie hat er denn Kenntnis von der Existenz dieses Geheimnisses erhalten, wie ist er ins Haus eingedrungen — wie? — Wahrhaftig, da drängen sich einem so unzählige Fragen auf einmal auf, daß man ganz wirr im Kopf wird. — Eine nette Überraschung! Meine Frau wird auch ein schönes Gesicht machen. Einige zwanzigtausend Mark war ihr Schmutz gut wert. Und das ärgerlichste, — ich bin nicht gegen Einbruchsdiebstahl versichert, trotzdem mich die rätselhaften Ausplünderungen unserer Bekannten im verflossenen Sommer hätten warnen sollen.“

„Vorläufig läßt sich in der Sache auch gar nichts tun, Herr Geheimrat“, bemerkte Fehlhäuser höflich. „Ich kann Ihnen jetzt nur mein Bedauern über den Verlust ausdrücken. Morgen früh gehe ich dann sofort an die Untersuchung dieses neuen Falles, des fünften also, heran. Bitte, sorgen Sie nur dafür, daß niemand weiter das Zimmer betritt, bevor ich mich darin genauer umgesehen habe. — Und jetzt, Herr Geheimrat, müssen Sie mich schon entschuldigen. Ich will in mein Hotel zurückkehren. Es ist recht spät, besser früh, geworden, und morgen muß ich rechtzeitig auf dem Posten sein.“

Endlich einmal hatte auch Vanken seine Sensation, und gleich was für eine! — Ein wahrhafter Berliner Kriminalbeamter wohnte seit vier Tagen im „Deutschen Kaiser“ und spürte dem Verbrecher nach, der unter so unglaublichen Begleitumständen das Geheimfach des Herrn Landrats ausgeraubt hatte, während sich einen Stod tiefer die Maskenpaare im Tanze drehen. Die braven Vankener kamen aus der Aufregung gar nicht heraus. Die ungeheuerlichsten Gerüchte schwirrten umher. Wo der arme Fehlhäuser sich zeigte, wurde er angestarrt wie ein Wundertier. Leute, die den Polizeinspektor Gruber bisher kaum gekannt hatten, drängten sich förmlich an ihn heran, um im irgendeine Neuigkeit zu entlocken. Dabei wußte Gruber so gut wie nichts, trotzdem er sich den Anschein gab, als ob „der Berliner“ Hand in Hand mit ihm arbeite.

Das gerade Gegenteil war der Fall. Fehlhäuser weichte niemand in das bisherige Resultat oder in seine weiteren Absichten und Pläne ein. Stumm, leidenschaftlos und kühl berechnend sammelte er seine Beweise gegen den Schuldigen. Eine harte Arbeit war's für ihn, der in der Stadt völlig unbekannt war und sich

daher oft nach Kleinigkeiten erkundigen mußte, die jeder Gassenjunge wußte. Trotzdem war er unermüdlich tätig. Seine Berufsehre stand ja auf dem Spiel. Arglos, zu arglos war er dem gewalttätigen Verbrecher in die Falle gegangen. Durch seine Schuld — denn diese Unvorsichtigkeit war ein grober Fehler gewesen, den er sich selbst nie verzieh — hatte der Gauner Banknoten und Juwelen im Wert von beinahe dreißigtausend Mark erbeutet. Die Rechnung mußte er mit dem gewiegten Spitzbuben ausgleichen, koste es was es wolle. Es war also nicht niedriges Nachgelüste, was des Kommissars Eifer ständig frisch erhielt und ihn Tag und Nacht an diesem neuen Kriminalfall arbeiten ließ.

Der fünfte Morgen nach jenem Maskenfest beim Geheimrat von Oppen war angebrochen. Fehlhäuser saß in seinem Hotelzimmer am Schreibtisch und überflog noch einmal seine Aufzeichnungen, die er heute dem Staatsanwalt vorlegen wollte. Sein Wert war getan. Mehr Belastungsmaterial, als er gegen die eine Person zusammengetragen hatte, ließ sich überhaupt nicht herbeischaffen. Davon war er überzeugt.

Das Landgerichtsgebäude in Vanken, in dem auch die Büros der Staatsanwaltschaft untergebracht waren, wirkte mit seiner niedrigen, unschönen Straßenfront und den vergitterten kleinen Fenstern wie ein düsteres Gefängnis. Fehlhäuser wußte in dem alten Steintasten mit den ausgetretenen Treppen bereits vollkommen Bescheid. Er suchte ja nicht zum erstenmal den Staatsanwalt Euler zu einer dienstlichen Besprechung auf. Dieser, ein noch junger Mann mit einem sympathischen Gesicht, hatte soeben erst sein Bureau betreten, als einer der Gerichtsdiener ihm den Kommissar meldete.

Nach kurzer Begrüßung nahmen die beiden Herren an dem in der Mitte des Zimmers stehenden großen Tische Platz.

„Nun, Herr Kommissar“, begann Euler sofort, „Sie machen ja heute ein so feierliches Gesicht. Ist für mich die Zeit des geduldigen Wartens vorüber und wollen Sie mir nun endlich mitteilen, auf wen sich Ihr Verdacht gelenkt hat?“ — Das sollte scherzhaft klingen, und doch lag in dem Ton etwas wie ein leiser Vorwurf.

„Haben Sie von den Gerüchten gehört, Herr Staatsanwalt, die in der Stadt im Umlauf sind?“ fragte Fehlhäuser ernst, ohne eine direkte Antwort zu geben.

„Was gehen uns die Redereien an!“

Müßiges Geschwätz, weiter nichts!“ meinte Euler wegwerfend.

„Die allgemeine Meinung, — die sogenannte ‚Stimme des Volkes‘, hat oft genug schon das Richtige getroffen“, entgegnete der Kommissar mit Nachdruck.

Der Staatsanwalt schaute sein Gegenüber fast erschreckt an.

„Soll das etwa heißen, daß an diesen Gerüchten, die als den Täter einen Angehörigen der ersten Kreise hinstellen, etwas Wahres ist?“ fragte er dann erregt.

Fehlhäuser nickte. „Leider, Herr Staatsanwalt, leider.“



Das eiserne U-Boot in Hörnum. (Mit Text.)

Ich möchte Ihnen jedoch, bevor ich auf den Hauptpunkt unserer Unterredung eingehe, einige Aufklärungen geben. Sie scheinen es mir etwas verargt zu haben, daß ich mich auch Ihnen gegenüber hinsichtlich meiner Ermittlungen so gänzlich ausgeschwiegen habe. Aber ich mußte gerade in diesem Falle mit größter Vorsicht zu Werke gehen. Niemand von all den Personen, die ich bisher vernommen habe, durfte ahnen, was ich mit meinen Fragen bezweckte. Doppelt wunderbar ist es daher, daß trotzdem so zutreffende Gerüchte laut werden konnten. Vielleicht ist der Täter hierdurch gewarnt worden, — vielleicht, wenn ich's auch nicht glaube. Ich jedenfalls durfte ihm auch nicht die geringste Veranlassung zu der Annahme geben, daß die Behörde sich mit seiner Person näher beschäftigte. Und um dies durchführen zu können, mußte ich mich auch Ihnen gegenüber in Schweigen hüllen."

Fehlhauser machte eine kleine Pause. "Nehmen wir einmal an, Herr Staatsanwalt," fuhr er dann fort, "ich hätte Ihnen zum Beispiel gleich bei unserer ersten Besprechung vor vier Tagen gesagt, daß ich den Grafen Axel Maissenburg für den seit einem halben Jahre so eifrig gesuchten Spitzbuben halte."

Euler fuhr auf. "Axel Maissenburg? Habe ich richtig gehört?" "Allerdings. — Doch erledigen wir zuerst das begonnene Thema. — Wenn Sie nun also gewußt hätten, welche Verdachtsgründe gegen den jungen Grafen vorliegen, wäre es Ihnen dann möglich gewesen, ihm wie bisher freundschaftlich die Hand zu schütteln und völlig harmlos zu tun? — Sie sind doch in den letzten Tagen mit Axel Maissenburg mehrmals in den Müller'schen Weinstubenzusammengetroffen. Hätten Sie da wohl so tadellos den gänzlich Ahnungslosen spielen können, wenn ich Sie vorher eingeweiht haben würde?"

"Um. So unrecht haben Sie nicht", mußte Euler zugeben. "Schauspielen ist immer meine schwache Seite gewesen."

"Nun also! Wie gut, daß ich schwieg. Gerade aus Ihrem unveränderten Benehmen wird der junge Graf schließen, daß auf ihn noch keinerlei Verdacht gefallen ist. Vielleicht läßt er sich daher jetzt desto leichter überrumpeln."

"Aber so sagen Sie mir doch nur endlich, wie Sie gerade auf Maissenburg gekommen sind!" rief Euler kopfschüttelnd. "Mein Verstand will das noch gar nicht recht fassen. Und doch, wenn Sie etwas derartiges behaupten, werden Sie ja wohl Ihre Gründe dafür haben."

Fehlhauser hatte jetzt seine Aufzeichnungen hervorgeholt und reichte sie dem Staatsanwalt über den Tisch hin.

"Hier finden Sie die sämtlichen Verdachtsmomente zusammengestellt", erklärte er. "Lesen Sie sich alles in Ruhe durch. Ich werde inzwischen diesen anscheinend ganz neuen Kommentar zum Strafgesetzbuch durchblättern."

Euler hatte den ersten Bogen entfaltet. Als Überschrift stand darauf: "Untersuchungssache gegen den Grafen Axel Maissenburg wegen fünf Einbruchsdiebstählen und einem Fall von gefährlicher Körperverletzung."

Dann reichten sich Punkt für Punkt folgende Ausführungen an: 1. An den Abenden, an denen die fünf Einbruchsdiebstähle verübt wurden, war regelmäßig der Angeeschuldigte als Gast in dem betreffenden Hause anwesend.

2. Die Art der Ausführung der Diebstähle zeigt, daß der Täter einmal eine so genaue Kenntnis von den örtlichen Verhältnissen in den betreffenden Häusern besaß, wie sich ein gewöhnlicher Verbrecher eine solche nie hätte verschaffen können, dann aber auch, daß er ebenso genau wußte, wo er Geld und Geldeswert zu suchen hatte. Mithin kommt nur eine Person in Betracht, die die betreffenden Familien seit längerer Zeit genau kannte. — Dies trifft bei dem Angeeschuldigten zu.

3. Graf Axel Maissenburg ist ein leidenschaftlicher Spieler. Er

hat fast regelmäßig mit Verlust gespielt und Summen verloren, die seine Gesamteinkünfte weit übersteigen. Dies wurde mir von Geheimrat von Oppen bestätigt. Der ältere Graf Maissenburg ist nie in der Lage gewesen, die Spielschulden seines Stiefbruders bezahlen zu können, sondern hat ihm nur gelegentlich mit kleineren Summen ausgeholfen. Trotzdem hat Graf Axel seine Verpflichtungen regelmäßig innerhalb von drei Tagen beglichen. Durch vorsichtiges Ausforschen des Geheimrats von Oppen ist nun festgestellt worden, daß zwei der Einbrüche, die beim Baron von Alten und bei Herrn von Rebern, ausgeführt wurden, nachdem der Angeeschuldigte zwei Tage vorher größere Summen im Spiel verloren hatte. Axel Maissenburg hat des weiteren im verflossenen Sommer vier Reisen nach Berlin unternommen, von denen er stets innerhalb weniger Tage zurückkehrte. Der Zeitpunkt dieser Reisen, die nur den Zweck gehabt haben dürften, die erbeuteten Juwelen in der Hauptstadt zu veräußern, fällt regelmäßig immer auf die nächste Woche nach den rätselhaften Einbruchsdiebstählen.

4. Der Verdacht gegen den Angeeschuldigten erfährt eine besondere Verstärkung durch die Ereignisse, die mit dem letzten, beim Geheimrat von Oppen verübten Diebstahl in Zusammenhang stehen. — Kurz vor Beginn des Maskenfestes betrat Graf Axel unter einem Vorwand, der sich jetzt als glatt erfunden herausgestellt hat, mein Hotelzimmer, und dies fraglos nur in der Absicht, um in Erfahrung zu bringen, in welchem Kostüm ich auf dem Ball erscheinen würde.

Woher er von meiner Anwesenheit in Lanten wohl Kenntnis erhielt, vermochte ich nicht herauszubringen. Jedenfalls ist gerade dieses Interesse für meine Person überaus verdächtig.

5. Der Angeeschuldigte hat, wie Geheimrat von Oppen mir gestern zu geben mußte, von dem Ge-

heimfach in der Wand Kenntnis gehabt. Vor etwa vierzehn Tagen kam nämlich Graf Axel zu Herrn von Oppen und fragte diesen, ob sie nicht zusammen ein Fach in der in Lanten neu eingerichteten Filiale der Ostpreussischen Bank mieten wollten. Oppen lehnte ab. Er habe einen sicheren Aufbewahrungsort für seine Wertsachen. Worauf Axel Maissenburg erwiderte, sicher seien einzig und allein die Gewölbe einer Bank. Der arglose Geheimrat widersprach und zeigte zum Beweis für seine Behauptung dem Angeeschuldigten das durch das Bild so tadellos verdeckte Geheimfach, ja, er öffnete dieses sogar, wobei Axel Maissenburg den fein gearbeiteten Schlüssel bewunderte und auch einige Minuten in der Hand behielt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Angeeschuldigte dabei heimlich einen Wachsabdruck von dem Schlüssel nahm und sich danach irgendwo einen Nachschlüssel hat anfertigen lassen. Wo, konnte bisher nicht ermittelt werden.

6. Der Angeeschuldigte hat hierauf offenbar den Entschluß gefaßt, die nächste Gelegenheit zu benutzen, um das Geheimfach auszuräumen. Als er nun, wie schon zu 4. erwähnt, erfuhr, daß ich den Maskenball, den er sich seiner bisherigen Methode getreu für die Ausführung auszersehen hatte, mitmachen würde, fürchtete er durch mich gestört zu werden und suchte sich daher meiner Person zu entledigen.

7. Den schwarzen Domino, unter dem Axel Maissenburg seinen Gigerlanzug verbarg, als er mich aufforderte, ihm zu folgen, hatte er sich heimlich aus der Herrengarderobe geholt, wo der Gastgeber für die älteren Herrschaften, die nicht in Kostüm erscheinen wollten, fünf verschiedenfarbige Dominos hatte bereitlegen lassen.

8. Axel Maissenburg hat an dem Festabend gegen halb zwölf Uhr nachts das Haus des Herrn von Oppen verlassen, wie einer der Diener anzugeben wußte. Er dürfte dies getan haben, um seinen Raub irgendwo zu verbergen. Bei seiner Rückkehr ist er jedoch nicht beobachtet worden.

9. Axel Maissenburg hat sich vor einem halben Jahre von dem hiesigen Kreistierarzt Weber Chloroform verschreiben lassen, um



Panorama von Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien. Im Hintergrund der 2287 Meter hohe Vitosha.

seinen Foxterrier damit zu vergiften, dem er ein möglichst schmerzloses Ende bereiten wollte. Mit Chloroform wurde ich damals für Stunden unschädlich gemacht. Sonst ist an Privatpersonen der hiesigen Gegend kein Chloroform abgegeben worden, wie der Apotheker festzustellen in der Lage war. — — —

Staatsanwalt Euler hatte das Lesen dieses eingehenden Berichtes beendet. Mehrere Punkte waren von ihm des öfteren mit anderen verglichen worden, um einen recht genauen Überblick zu gewinnen.

Als er jetzt aufschaute, lag seine Stirn in nachdenklichen Falten.

„Sie haben da in den wenigen Tagen wirklich eine unglaubliche Menge Material zusammengetragen, Herr Kommissar“, erklärte er anerkennend. „Schade nur, daß in dieser Ihrer schriftlichen Zusammenstellung sich nicht ein einziger tatsächlicher Beweis befindet. Das Beweismaterial gegen den Grafen Maisenburg ist ja fast lückenlos, — aber es bleiben doch immer Vermutungen. Und Sie werden ja selbst aus Ihrer Praxis wissen, wie schwer sich darauf eine Anklage aufbauen läßt, besonders da wir hier, wo

es sich um eine bisher völlig unbescholtene Person handelt, überaus vorsichtig sein müssen. Der gute Ruf eines Menschen ist leicht für immer zerstört. Darum — ganz allein übernehme ich die Verantwortung nicht, irgendwie gegen den Grafen vorzugehen, obwohl Ihr Beweismaterial entschieden auf ihn als den Täter hindeutet. Denn das Zueinander greifen so vieler Ereignisse kann unmöglich ein zufälliges sein. — Ich werde daher meinem Vorgesetzten, dem Herrn Ersten Staatsanwalt am hiesigen Landgericht, noch heute Ihre schriftlichen Aufzeichnungen unterbreiten und seiner Entscheidung alles anheimstellen. Sie haben doch für jede Ihrer



Albanier aus der Gegend von Monastir.

Behauptungen die notwendigen Zeugen, nicht wahr?“ „Soweit es sich um die zu meinen Zusammenstellungen verwendeten Punkte handelt — natürlich.“

Euler nickte zufrieden.

„Noch eins, Herr Kommissar. — Wie haben Sie es denn nur fertig gebracht, diese vielleicht später sehr wertvollen Zeugen so auszuforschen, daß sie nicht merkten, auf wessen Person Sie es bei Ihren Ermittlungen besonders abgesehen hatten? Ich denke zum Beispiel hauptsächlich an Herrn von Oppen. Sollte der wirklich noch nichts ahnen?“

Fehlhauser zuckte die Achseln.

„Möglich, daß der Geheimrat nicht mehr ganz harmlos ist. Gezeigt hat er's jedenfalls nicht. Sie müssen bedenken, Herr Staatsanwalt, daß wir Kriminalbeamten so unsere eigene Art haben, die Menschen auszufragen. Das, worauf es uns ankommt, hüllen wir sozusagen durch unzählige überflüssige und abschweifende

Fragen in einen undurchdringlichen Schleier. Außerdem habe ich auch überall betont, sobald der Name Axel Maisenburg bei meinen Gesprächen mit den verschiedenen Leuten auftaucht, daß der Graf natürlich nicht als Täter in Frage kommen könnte und daß ich einen alten gewiegten Berliner Einbrecher für den Dieb halte, der hier hin und wieder in der Provinz Gastrollen gibt.“

Euler wiegte zweifelnd den Kopf hin und her.

„Wie kann dann aber nur dieses Gerücht, von dem wir vorhin sprachen, entstanden sein?“ meinte er sinnend. „Ich fürchte, ich fürchte, Sie rechnen zu bestimmt darauf, daß Sie Ihre wahre Meinung vor jedermann verborgen haben. Was nun, wenn der Graf sich zum Beispiel aus dem Staube macht? Dann hätten wir das Nachsehen!“

Der Kommissar lächelte still vor sich hin. „Das dürfte ihm schwer fallen. Seit zwei Tagen wird

Axel Maisenburg von einem meiner Unterbeamten, den ich mit nachkommen ließ, unauffällig beobachtet. So bin ich jederzeit über seinen Aufenthalt genau unterrichtet und seine Verhaftung kann jederzeit erfolgen.“

(Schluß folgt.)

Vorzeitige Sorgen.

Sachend und kopfschüttelnd haben wir alle vom Till Eulenspiegel gelesen, der, wenn er den Berg hinaufging, guter



Katharine Lang, das Heldenmädchen von Spinges. (Mit Text.)

Dinge war, weil er an den nahen Abstieg dachte, aber beim Hinabsteigen vom Berge den Kopf hängen ließ, da ihm nichts als der folgende beschwerliche Aufstieg an der andern Seite des

Verges in Gedanken lag. Wir können dem natürlichen Tilt Eulenspiegel ein bißchen Lebensweisheit ablauschen: Lachend einen Berg hinaufsteigen — wer kann das wohl?

Um so häufiger aber gleichen wir dem absteigenden Eulenspiegel, der sich das Vergnügen, das ihm der leichte Abstieg bereiten könnte, dadurch verscherzt, daß er immerzu an das danach kommende Unangenehme denkt. Haben wir etwas Unangenehmes vor uns, dann bereitet es uns eine Art schmerzlicher Genugtuung, immerfort diesem Gedanken nachzuhängen. Tage, vielleicht wochenlang vorher malen wir uns die unangenehme Situation bis in die kleinsten Einzelheiten aus und verbunkeln und verbittern uns und anderen schon die ganze Zeit vorher. Wer hätte nicht, bevor er sich zum Gange zum Zahnarzt rüstet, schon zehnmal in Gedanken auf dem Operationsstuhl gelegen und die Zange im Munde gefühlt! Wer hätte nicht vor einer peinlichen Bestellung, vor Erledigung eines unangenehmen Auftrages sich den ganzen Wortlaut des Gesprächs mit allen nur möglichen Verlegenheiten und dem denkbar ungünstigsten Ausgange ausgemalt! — Ist es denn nicht töricht, durch verfrühte Angstlichkeit und vorzeitige Grübeleien eine Unannehmlichkeit, die uns auf keinen Fall erspart wird, unnötig noch zu vergrößern? Das Sprichwort: „Der Feige stirbt schon, ehe er stirbt“, soll besagen, daß wir eine Fein zehnmal dadurch nur verschärfen, daß wir sie in Gedanken schon vorher so und so oft erleiden. Denke vorher nicht zuviel an das Unangenehme, das dir bevorsteht, ist ein wichtiges Gebot der Lebensweisheit.



Die Engländerstadt in Ruhleben bei Spandau:
Internierte Engländer gehen zur Küche, um das Essen entgegenzunehmen.

Gertrud Westphal.

Unsere Bilder

Das eiserne U-Boot in Hörnum. Ein originelles Kriegswahrzeichen ist auf der Nordsee-Insel Sylt zur Aufstellung gelangt: Ein Unterseeboot, das aus einem Strandgut-Eichenblock geformt ist, ruht auf einer angeordneten englischen Seemine. Diese ist auf einem Gerüst von Grubenholzern verankert, die aus torpedierten Schiffen herrühren. Das Standbild steht dicht am Meeresstrand zur dauernden Erinnerung an die große Zeit und zur Mahnung zum Besten der Kriegshilfe.

Deutsches Kriegerdenkmal an der Côte Lorraine, errichtet auf einem Soldatenfriedhof in der Gegend von Vigneulles. Der Entwurf stammt von Leutnant Rang, Stadtbaumeister von Hameln, die Ausführung von Wehrmann Bildhauer Georg Hildebrandt. Die Weiherede hielt der Divisionspfarrer H. Lehmann.

Katharina Lang, das Heldennädchen von Spinges. Als Tirol im Jahre 1796 vom Feinde bedroht war, zog die Magd Katharina Lang mit dem Tiroler Landsturm ins Feld. Am 2. April 1797 kämpfte sie an der Friedhofsmauer bei Spinges — mit einer Heugabel bewaffnet — mitten unter dem Landsturm. Für ihre Heldentaten setzte man ihr in Buchenstein ein Denkmal. Als im jetzigen Kriege das kleine Städtchen Buchenstein noch von den Italienern bedroht war, brachten die Tiroler ihre Heldin in Sicherheit. Eine vierzig Mann starke Patrouille brachte das Denkmal nach dem Orte Gollara, wo dasselbe auf einer Kirchhofsmauer aufgestellt wurde.

Allerlei

Ein Beweis. A.: „Denken Sie nur, die jung verheirateten Müllers haben keine Köchin; die junge Frau kocht selber.“ — B.: „Nun, da hat der Mann gewiß einen sehr guten Magen.“

Cherubini und Hector Berlioz. Cherubini konnte niemals den aufstrebendsten seiner Schüler, Hector Berlioz, den später so berühmt gewordenen Komponisten, leiden. Stets geriet er mit ihm in Meinungsverschiedenheiten. Cherubini war ein Anhänger der alten Schule, ein Vertreter des strengen Kontrapunktes und bezeichnete das Studium der Fuge für jeden Komponisten als äußerst wichtig. Berlioz war dagegen anderer Meinung. Er war dem Schaffen nach strengen, altüberlieferten Regeln abhold und erklärte sich in Gegenwart seines Lehrers zu äußern: „Ich liebe die Fuge nicht!“ — „Das ist kein Wunder,“ gab Cherubini mit beißendem Spott zur Antwort, „denn die Fuge liebt sie ebenfalls nicht!“ A. M.

Gemeinnütziges

Zoll Wein im Keller abgezogen oder umgefüllt werden, so ist es angebracht, einen Tag vorher im Keller einige Schwefelschnitte zu verbrennen. Auf diese Weise wird die Luft, welche ja mit dem Wein in Berührung kommt, von schädlichen Keimen zum großen Teil befreit.

Wint für Feldpostsendungen. Für die kleineren Feldpostpakete wird neuerdings als Umhüllung und Schutz gegen Feuchtigkeit viel Ölpapier oder geöltes Leinen verwendet, das an sich recht praktisch ist, aber den

Nachteil hat, daß die aufgekleeften Zettel nicht darauf haften, sondern sich während der Beförderung ablösen und das Paket dann adressenlos ist und dem Empfänger nicht zugestellt werden kann. Man muß deshalb auf betartige Umhüllungen die Aufschrift direkt auf das Papier schreiben und möglichst auf beide Seiten. Verwischt sich die eine Aufschrift, so bleibt schließlich die andere noch erkennbar. Sollte die Tinte auf dem Ölkstoff verlaufen, so muß man anstatt Tinte schwarze, chinesische Tusche zum Schreiben benutzen oder die Adresszettel aufnähen. Um das Verwischen der Tinte auf den Adresszetteln zu vermeiden, ist ein Überstreichen der Aufschrift, die aber bereits getrocknet sein muß, mit einer dünnen Wasserglaslösung empfehlenswert, die einen wasserdichten und doch genügend durchsichtigen Überzug erzeugt. Um das Abspringen von Adresszetteln von Pappschachteln und Holzkisten zu vermeiden, klebe man sie anstatt mit Gummi mit etwas Eiweiß

auf, das sehr widerstandsfähig auch gegen Feuchtigkeit ist. Die damit aufgekleeften Zettel und damit verschlossenen Briefumschläge lassen sich dann höchstens mit Wasserdampf auflösen. In der Küche bleibt oft ein Eiweißrestchen, das man sofort zum Bestreichen von weißem Schreibpapier verwenden sollte, dann hat man immer Klebezettel im Vorrat, die auch als Aufschriftzettel für Konservengläser oder Blechbüchsen, von denen gummierte Zettel auch so gern abspringen, verwendet werden können. Man sieht auch oft die Aufschriftzettel mit Siegellack angeheftet, das ist unbedingt zu vermeiden. Bei der Beförderung kann mit den Paketen nicht immer sanft umgegangen werden, der Siegellack platzt, springt ab, und die Aufschrift geht verloren oder zerreißt. M. An.

Logogriph.

Es ist mit W ein hohe
Ort,
Du blidest in die Fern
von dort.
Sehest du aber K dafür,
Dann dient es zur Be-
lehrung dir.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	B	E	E
E	E	E	E	I
I	L	L	L	N
P	R	R	S	S
S	S	T	U	U

Die sich entsprechen-
den 5 senkrechten und
waagrechten Reihen be-
zeichnen: 1) Einen
Schmuckgegenstand. 2)
Einen Propheten. 3)
Einen Kirchengebrauch.
4) Einen schattigen Ort.
5) Eine deutsche Fabrik-
stadt. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Umstellrätsels: Drohne, Arno, Ebro, Nagel, Erich, Moore, Atlas, Ranke, Karte
— Panemart. — Der Scharade: Bild, Bach, Wildbad.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.